

Dokumentation der AMD – Tagung
„In Gottes Mission: GEMEINDEN als Stützpunkte der Liebe Gottes“
am 19./20.3.2010 in Berlin

Bibelarbeit zu Joh 6,1-11 am 20. 3.2010

Pfarrer Hartmut Bärend, Berlin

Liebe Schwestern und Brüder,

gern bin ich heute zu Ihnen gekommen, um Ihnen heute Morgen eine Bibelarbeit zu halten. Einmal halte ich überhaupt gern Bibelarbeiten; ich kann mir gar nichts Schöneres und Reicherer vorstellen, als von der Bibel zu lernen und davon anderen weiterzugeben. Dann bin ich aber auch gern hier, weil ich Ihr Tagungsthema so großartig finde. Ja, darum muss es uns heute gehen, dass die Diakonie in der Gemeinde wieder entdeckt, erneuert, geerdet, verlebendigt wird. Es geschieht ja schon so viel in der Gemeinde, aber der diakonische Gemeindeaufbau muss sicher ganz neu bewusst gemacht werden, als Wesensäußerung der Kirche. Ja, wirklich, Gemeinden sind Stützpunkte der Liebe Gottes, über das ganze Land verteilt, mit einem Netzwerk, wie es kein zweites gibt in Deutschland. Darum muss es eine neue Focussierung in dieser Richtung geben, sicher auch eine neue strukturelle Überlegung, und das alles nicht auf Kosten der Einrichtungsdiakonie, aber doch als wesentliche Ergänzung, sozusagen als zweiter Pfeiler. Es ist doch hier wie mit einer Ellipse mit zwei Brennpunkten, die aufeinander gewiesen sind.

Vorbemerkungen

Was kann ich nun heute zu Ihrer Tagung beitragen? Ich habe eine Geschichte aus dem Neuen Testament ausgesucht, von der ich hoffe, dass sie auch in ihre persönliche und dienstliche Lage hineinspricht. Es ist die Geschichte von der Speisung der Fünftausend, nach der Botschaft des Johannes-Evangeliums.

Was hat mich daran so inspiriert, dass ich Ihnen diese bekannte Geschichte heute vorlege? Was lockte mich an diesem Text:

- **Es ist ein aktueller Text.** Denn da wird eine große Herausforderung geschildert, eben die Aufgabe, 5000 Menschen zu speisen und doch eigentlich dafür gar nicht die Mittel zu haben. Wenn wir diesen Vorgang auf unsere Weltsituation übertragen, und auch auf die konkreten Aufgaben der Diakonie heute, dann beginnt dieser Text ganz neu zu sprechen, allerdings ganz anders, als wir das in der Regel erwarten.
- **Es ist ein diakonischer Text,** denn hier geht es –wie schon gesagt - um eine konkrete Herausforderung der Diakonie. Jesus erscheint als Diakon,

der die Menschen sieht, wie sie Not leiden und der alles stehen lässt, um ihnen zu helfen.

- **Es ist aber auch ein Gemeindetext**, denn Jesus spricht hier eindringlich mit seinen Jüngern und möchte sie fit machen, damit sie den diakonischen Auftrag auch erfüllen können. Es geht hier sicher nicht um konkrete Schritte, wie dieser Gemeindeaufbau praktisch entwickelt werden kann. Es geht aber um das, was darunter liegt, um unsere Kraft, unsere Zeit, um unser Geld, um unsere Gaben. Es geht sozusagen um die essentiellen Voraussetzungen.
- **Damit ist es auch ein seelsorgerlicher Text**. Wie gesagt, er bietet keine praktischen Hilfen für den Gemeindeaufbau, und er zeigt auch kein Programm auf, nach dem die großen diakonischen Herausforderungen angepackt werden könnten. Aber er ist sozusagen die Unterfütterung für alle praktischen Schritte. Und damit wird er sehr wichtig für uns: Wie oft habe ich in meiner kirchlichen Praxis erlebt, dass Strategieprogramme entwickelt wurden, dass aber der geistlich-seelsorgerliche Aspekt des Ganzen total unterbelichtet war. Das war ja auch eine der Anfragen an das Impulspapier des Rates der EKD aus dem Jahre 2006.
- **Und es ist ein Jesus-Text**. Denn Jesus ist doch der Seelsorger aller Seelsorger; wo sonst sollten wir Seelsorge im Neuen Testament besser abrufen als bei Jesus? Ich liebe diese Texte, in denen Jesus direkt auftritt und seine Gemeinde ermuntert und ermahnt, und das im Rahmen einer Handlung, die an und für sich schon anschaulich genug ist. Immer wieder stoßen wir ja bei Johannes auf diese Seelsorgegeschichten so wie die hier in Joh 6.
- **Joh 6 für mich persönlich ein lebenswichtiger Text**. Ja, dieser Abschnitt gehört zu meinen Lebensworten, die mich immer wieder angerührt und motiviert haben. Und was kann ich Besseres tun, als Ihnen heute einen Text vorzulegen, der durch mich und durch viele andere Menschen vor und mit uns hindurchgegangen ist und sein Werk der Ermutigung getan hat?
- **Schließlich ist Joh 6 auch ein Text, der das Tagungsthema theologisch aufnimmt**. Martin Luther hat in einer Auslegung zu Joh 6 gesagt, dass sich „in diesem Evangelium nichts anderes findet als Liebe, Menschenfreundlichkeit und Dienst Christ“. Damit hat er angesprochen, was unsere Geschichte zutiefst ausmacht: Das Wunder der Liebe Gottes, die durch Jesus zu uns allen gekommen ist.

Textlesung Joh 6,1-11.

Soweit die Lesung des Abschnittes aus Joh 6. Lassen Sie uns nun Schritt für

Schritt diesen Text betrachten. Was tut Jesus hier? Wieso ist er sowohl Diakon für das Volk als auch Seelsorger für seine Jünger?

War Jesus eben noch in Jerusalem (Joh 5), so finden wir ihn jetzt (6,1) wieder in Galiläa, am "jenseitigen Ufer" des Sees Genezareth. Offenbar hat Jesus seine Tagesarbeit der Predigt und des Heilungsdienstes abgeschlossen; Johannes berichtet, dass Jesus sich nun auf einen Berg begibt und sich dort - zusammen mit seinen Jüngern - niederlässt. Geheimnisvoll fügt er noch an, dass das Passahfest bevorsteht (6,4): Damit stellt er die folgende Geschichte in den alttestamentlichen Zusammenhang der Speisung des Gottesvolkes mit Manna in der Wüste und zugleich in seine eigene Passion. Alles, was vor der Passion Jesu in den Evangelien steht, ist – so hat es einmal jemand gesagt – Vorgeschichte für die Passionsgeschichte. So auch hier. Hinzu kommt, dass sich bei Johannes keine Einsetzungsworte zum Abendmahl finden. So ist Joh 6 als Brotrede sozusagen indirekt der Hinweis auf die Abendmahlswirklichkeit.

Jesus "hob die Augen auf", heißt es nun zum Eingang der großen Speisungsgeschichte in Joh 6. Er saß auf einem Berge, aber er ruhte sich dabei nicht einfach aus. Er hatte auch dann noch Augen für seine Umwelt, als andere längst nicht mehr hinschauten. So ist das immer bei Jesus: Sein Blick geht suchend umher, ob da einer etwa verloren gehen könnte oder sonst einen Mangel hat. Die Seelsorge Jesu setzt mit dem Sehen an, dem Hinsehen und Durchblicken.

Das ist auch unsere Aufgabe, nicht wahr? Es geht ja bei der Gemeindediakonie nicht nur um den Vorgang des Helfens selbst; oft muss erst hingesehen werden, damit wir erkennen, dass und wo geholfen werden muss. Diakonie lebt vom sehenden Blick der Barmherzigkeit, dem Blick, den Jesus vorgelebt hat und den wir auch haben sollen. Sehen und Tun gehören zusammen.

Lassen sie mich in diesem Zusammenhang eine kleine aktuelle Begebenheit erzählen. In Berlin gibt es ja seit ein paar Jahren die große Aktion „Laib und Seele“, im Rahmen der Berliner Tafel. Lebensmittel, die nicht mehr verkauft werden dürfen, aber immer noch gut sind, werden hier für einen Euro an Bedürftige abgegeben. Viele Berliner Kirchengemeinden sind an dieser Aktion beteiligt. Seit fast zwei Jahren findet „Laib und Seele“ auch in der Gemeinde statt, zu der ich mich halte. Und wie ist sie entstanden? Eine Mitarbeiterin hat einen Radiobeitrag über „Laib und Seele“ in Berlin gehört. und da ist sie so bewegt worden, dass sie 30 Menschen in der Gemeinde und von außerhalb, mich auch, gewonnen hat, da mit zu tun. Sie hat gehört, hat gesehen, da etwas zu tun ist, und hat es getan. So wird Diakonie und so geschieht sie. Margret, so heißt die Frau, die mit Hauptberuf Tierärztin ist, hat gesehen mit dem Blick der Barmherzigkeit Jesu, und hat uns alle damit angesteckt.

Was sah Jesus nun? Offenbar viele, viele Menschen, die zwar Jesus nicht den

Platz auf dem Berge streitig machen wollten, die aber seine Nähe suchten. Das muss ein besonderer Anblick gewesen sein: Jesus und seine Jünger auf der Kuppe des Berges, und um ihn herumgeschart, bis in die Ebene hinunter, viele Menschen, die zwar Jesus nicht den Platz auf dem Berge streitig machen wollten, die aber seine Nähe suchten.

So erleben wir das ja auch immer wieder, wenn wir genau hinsehen. Es gibt so viele Menschen, die uns suchen. Und es ist so viel Not da, wenn wir uns nur die Mühe machen, sie sehen zu wollen. Oft fühlen wir uns völlig überfordert bei der Größe der diakonischen, aber auch der missionarischen Aufgabe. Wir sehen, dass wir als Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer Tausenden Menschen gerecht werden sollen – und ja auch möchten. Wir sehen oft durchaus, was Jesus sieht: Die Fülle der Menschen, die satt werden wollen. Entweder satt, weil sie schlicht nichts oder kaum etwas zu essen haben, oder satt, weil sie einen geistlichen Hunger haben, der gestillt werden muss. Aber es fällt uns schwer, hinzusehen. Viele können nur noch wegsehen.

Jesus sieht erst einmal den leiblichen Hunger der Menschen. Offenbar hat beides seine Zeit in seinem Dienst: Predigen hat seine Zeit, und Essen hat seine Zeit. "Ein hungriger Bauch studiert nicht gern", heißt das Sprichwort; gleichermaßen gilt wohl: "Ein hungriger Bauch hört nicht mehr zu!" Jesus geht es immer auch um die alltäglichen Bedürfnisse, er ist nicht nur der vollmächtige Prediger des Evangeliums, sondern auch der Helfer, der Diakon in den schlichten Dingen des Lebens, und das sind zunächst Essen und Trinken. Jesus registriert also: Die Leute sind in Massen gekommen (ca. 5000, vgl. Vers 10), - und sie brauchen Nahrung.

Unser Text hat also mit dem täglichen Brot zu tun, zumindest in erster Linie. Die Linie, die sich dahinter auftut, werde ich auch ansprechen. Aber diese Speisung gehört zu den Aufgaben der Diakonie, die ich als grundsätzlich ansehe: Wo die Menschen nichts zu essen haben, wo sie in Not sind oder in Not kommen könnten, ist die Diakonie gefragt.

Und wie geht Jesus nun vor? Wie geht Jesus auf die Bedürfnisse der Menschen ein? Wie sieht er dabei seine Jünger, seine Gemeinde? Wie möchte er sie einsetzen, damit sie ihm bei der großen diakonischen Aufgabe helfen? Denn das ist ja sofort deutlich. Er möchte seine Arbeit nicht allein tun. Seine Gemeinde soll beteiligt sein, soll sein verlängerter Arm werden hin zu den Menschen. Und um das sein zu können, brauchen die Menschen Schulung, Bildung, Seelsorge. Das war damals so und das ist heute nicht anders.

Und das wird nun auch ganz spannend. Die große Speisungsgeschichte lebt von dem Gespräch Jesu mit den Jüngern, das der eigentlichen Speisung vorangeht. An diesem Gespräch wird alles Wesentliche deutlich. Vier Szenen in dieser

Geschichte zeigen vier Lektionen auf, die den diakonischen Gemeindeaufbau befruchten können. Und unser persönliches Glaubensleben wird ganz sicher auch bereichert, wenn wir uns diese Lektionen gesagt sein lassen.

1) Philippus der Rechner: Es geht nicht alles nach dem, was vor Augen ist.

Jesus wendet sich zuerst direkt an den Jünger Philippus. Offenbar war der zuständig für die Marschverpflegung, vielleicht war er der Organisationschef unter den Jüngern. Jesus fragt ihn: "Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese essen können" (v5)?

Die Frage ist eigentlich klar und unmissverständlich, aber auch provozierend. Soviel konnte der Haushaltsposten "Verpflegung" ja gar nicht bieten, dass Tausende zusätzlich zu den Jüngern hätten satt werden können. Johannes, der Evangelist, schreibt auch gleich kommentierend dazu, dass Jesus den Philippus nur auf die Probe stellen wollte, wohl auf eine Glaubensprobe. Er, Jesus, wusste schon, was er tun wollte, fügt Johannes hinzu (v6). Davon wusste nun aber Philippus nichts. Darum reagiert er, wie er als Fachmann reagieren muss! Er beurteilt den Vorgang nach den Kriterien der vorhandenen Geldmittel.

Philippus war kein Scharlatan, das macht ihn mir sympathisch. Er reagiert verantwortlich, als kühler Geschäftsmann, im Wissen, dass man nicht mehr zahlen kann als man hat. Das bisschen Geld, so antwortet er Jesus, das wir haben (200 Denare, das sind etwa 202 €), reicht nicht aus, dass die vielen Leute da auch nur ein paar Brocken Brot bekommen (v7). Ja, um es noch einmal zu sagen, der Philippus hat "rechnerisch richtig" gehandelt. Gott sei Dank, wenn wir in unseren Kirchen, Gemeinden und Verbänden solche guten Haushalter haben!

Aber! Philippus hat eines übersehen: Er hat übersehen, wer ihm den Auftrag gegeben hat. Er hat vergessen, dass derselbe Jesus kurz vorher, in Kana in Galiläa, Wasser zu Wein verwandelt hatte und dass dann soviel da war, dass für alle genug Wein (und mehr als genug) zur Verfügung stand. Er hatte vergessen, mit wem er es zu tun hatte. Er hatte vergessen, dass Jesus der Samariterin am Brunnen lebendiges Wasser versprochen hatte und dass sie total beeindruckt war von seiner Rede. Er hatte vergessen, dass ja gerade erst dieser eine Lahme am Teich Bethesda von Jesus gerettet worden ist, nachdem er ja schon 38 Jahre gelegen hatte. Das scheint er alles vergessen zu haben, der gute Philippus. Er hat reagiert, wie es sich für ihn ziemte. Das war's dann aber auch.

Ja, das ist wohl die **erste** Lektion, die wir bekommen sollen. Wir sind vergessliche Leute. Kommt da eine neue Situation auf uns zu, neuer Druck, übergroße Belastungen, dann fangen wir an zu flattern - oder zu resignieren. Wir haben vergessen, dass wir gerade vorher mit Jesus und in seiner Kraft eine

ähnliche Situation durchgestanden haben. Wie weggeblasen sind die tiefen Erfahrungen mit ihm. Da zählt nur noch die Kraft, die wir jetzt haben. Und da sind wir - natürlich - schnell am Ende, so wie Philippus, der im Moment nur die rechnerischen Möglichkeiten abgewogen hat, - ohne an Jesu Möglichkeiten zu denken. Gewiss, Jesus hatte ihn provoziert; - aber hätte er nicht doch wissen können, wer Jesus war - und was ihm möglich war?

Ich will damit nicht sagen, dass wir über unsere Verhältnisse wirtschaften sollen. Davor bewahrt uns Philippus zu Recht. Worum es aber eigentlich geht in unserer Geschichte, ist, dass wir von Jesus oft zu klein denken, wenn wir ihn denn überhaupt in unsere Rechnung einbeziehen. Es hat auch in der Diakonie Wunder über Wunder gegeben, einfach weil da Menschen waren, die diesem Jesus mehr zugetraut haben als sie selbst für möglich hielten und die dann überreich beschenkt und gesegnet wurden. Jede Pionierarbeit im Reich Gottes lebt davon, dass wir angesichts unserer Verlegenheiten Gottes Gelegenheiten neu entdecken und für uns beanspruchen. Mit Philippus läuft alles „rechnerisch richtig“. Wir brauchen aber andere Menschen, die einen Weitblick haben, der aus dem Wissen um die Kraft Jesu kommt.

2) Andreas der Pessimist: Es lohnt sich, mutiger mit dem zu wuchern, was wir haben.

Aber, ach ja, da ist noch einer, Andreas, der Bruder des Petrus. Der kriegt die Szene mit und mischt sich ein. Immerhin, er hat etwas gesehen, das will er einbringen. Er hat einen Jungen gesehen, der trug fünf Gerstenbrote und zwei Fische bei sich. Offenbar war ihm der aufgefallen, - es muss ja auch ein ziemlich lustiger Anblick gewesen sein! Er gibt die Nachricht weiter, - um dann sofort hinzuzufügen: "Aber was ist das für so viele" (v9)?

Andreas handelt als der typische Pessimist. Er nimmt eine Möglichkeit wahr, verwirft sie aber sofort. Eigentlich hat er ja etwas Großartiges getan, ganz in der Spur der Nachfolge Jesu hat er gehandelt. Denn das, was der kleine Junge da bei sich hatte, war zwar sogar wesentlich weniger als 200 Denare wert, entsprach also nicht einmal den finanziellen Möglichkeiten des Philippus. Das Wenige aber legt Andreas Jesus vor, - immerhin. Da hat er also mehr begriffen als Philippus, da hat er die Gesetzmäßigkeiten des Reiches Gottes, die mit dem Senfkorn beginnen, ganz gut vor Augen gehabt. Aber das war's dann auch schon. Wissen, was Jesus kann, ist das eine. Aber vertrauen, dass Jesus auch jetzt mit Wenigem viel ausrichten kann, ist das andere. Dieses Vertrauen hatte Andreas nicht. Dabei war er doch ein Jünger der ersten Stunde, einer der Erstberufenen Jesu (1,40).

Ja, das ist wohl die **zweite** Lektion. Wir sind ungläubige Leute. Nein, nicht ungläubig in dem Sinne, dass wir nicht an Jesus glaubten. Vollgestopft mit

Bibelkenntnissen können wir sein, und doch ungläubig, wenn es zur Sache geht. Da ahnen wir wohl, was hilft, aber wir halten es doch für eher unmöglich, dass das bisschen, was der Junge hat, im Blick auf die großen Herausforderungen unserer Zeit helfen kann.

3) Der Junge: Es zeigt sich, dass Jesus nur Weniges braucht, um viel daraus zu machen.

Oft habe ich gedacht, dass es schade ist, dass der Junge da in unserer Geschichte keinen Namen trägt. Er ist plötzlich da, - und das Wenige, was er hat, reicht Jesus. "Er nahm nun die Brote, sprach ein Dankgebet darüber und teilte sie aus" (v11), heißt es in unserer Geschichte.

Was soll uns diese Szene mit diesem Kleinen wohl sagen? Das ist die **dritte** und die eigentlich wichtigste Lektion: Wir merken, dass Jesus anders ist und anders handelt, als wir das denken und für möglich halten. Wo wir rechnen und prüfen, und dabei zu negativen Ergebnissen kommen, nimmt er das Wenige in Anspruch, was da ist, um viel zu bewirken. Der Junge ist ein Kind, einer jener Kleinen, die Jesus oft den Erwachsenen als Zeichen vor Augen gestellt hat (vgl. Mk 10,13ff). Vielleicht hatte der Junge in unserer Geschichte den Glauben, der den Jüngern fehlte. Vielleicht sah er in seinen (5+2!) Möglichkeiten den Ansatz für Jesu Möglichkeiten.

Der kleine Junge mit seinem kleinen Angebot soll uns ein Zeichen sein; oft machen wir ja unsere Gaben kleiner als sie sind. Angesichts der Größe der Aufgaben in der Diakonie und in der Mission hat mancher schon wacklige Knie bekommen. Die vielen Menschen mit ihren großen Nöten können einem die Luft nehmen. Den uns anvertrauten Menschen können wir nie gerecht werden. So reden wir, und - vor allem - so denken wir. Unser Denken bestimmt unser Reden. Wenn dann noch hinzukommt, dass unser Wertbewusstsein oft schlecht ausgebildet ist, dann kommt höchstens so ein pessimistischer Andreas dabei heraus, - der sich aber wie Philippus auch - später noch prächtig gemausert hat.

Lernen können wir: Das Wenige, das wir haben und sind, reicht für viele! Es geht nur darum, dass wir uns Jesus, so wie wir sind, überlassen. Er macht daraus, was er will, zum Segen für viele.

Liebe Schwestern und Brüder, es ist wichtig, dass wir hier einen Moment innehalten. Oft sind unsere Gaben zu wenig entwickelt oder wir wissen nicht, welche wir haben. Oft kommt das dadurch zustande, dass uns die Leute nur auf unsere Grenzen hin ansprechen, nicht aber auf unsere Gaben. Oft denken wir, dass wir nichts können, obwohl da Potential genug da ist. Oft schätzen wir unsere kleine Kraft, das wenige Geld, die wenigen Menschen, auf die wir zurückgreifen können, falsch ein. Dass aber das Wenige Jesus genug sein

könnte, um viel daraus zu machen, ist uns ein oft fremder Gedanke.

Aber darum geht es, auch bei der Neuorientierung auf die Gemeindediakonie. Es sind die Wenigen, auf die es ankommt. Es sind die kleinen Beträge, die Jesus verwenden will. Es sind unsere bescheidenen Gaben, die er in Anspruch nehmen will. Wenn wir uns das doch nur klar machen würden, dass das Wenige in den Augen Gottes viel ist. Noch einmal sei es gesagt: Alle Pionierarbeit der Kirche, und auch der freien Werke war davon geprägt, dass nur Wenige da waren, die viel bewirkt haben, dass es eigentlich schwache Menschen waren, die eine große Wirkung entfalteten. Immer wieder waren es Einzelne, die für Jesus gebrannt haben und andere mitrissen, wie die Mitarbeiterin in unserer Gemeinde, die uns alle zu „Laib und Seele“ regelrecht hingerissen hat, weil sie so eine Begeisterung dafür gespürt und uns damit angesteckt hat.

Dass wir nur unser Weniges nicht verbergen, sondern es ihm dankbar anvertrauen! Und wenn es durch Jesu Hände gegangen ist, dann wird es vermehrt, gesegnet, zum Segen für viele.

4) Die Menge der Menschen: Wer sich so auf Jesus einlässt, kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Der Evangelist Johannes berichtet nun, wie die Geschichte weitergeht. Jesus hat die Leute sich lagern lassen, er übernimmt selbst die organisatorische Leitung. Sie sollen es sogar gemütlich haben (v10: "Es war aber viel Gras an dem Orte"), ja, der Leser soll in Anlehnung an Psalm 23 wissen, dass Jesus der gute Hirte ist, der für die Seinen sorgt. Und dann gibt er aus der Fülle, die er selber ist. Sie bekamen, "so viel sie wollten" (v11). Es bleiben noch ganze Brotmengen übrig; zwölf Körbe werden voll von den Resten. Dass die Zahl 12 hier, typisch für Johannes, auch eine Symbolzahl ist, eine Vollzahl und wohl auch mehr als das, will ich nur streifen. Auf jeden Fall wird damit gesagt, wie viel übrig, ja, dass das, was Jesus gibt, genug ist für alle Völker in allen Generationen.

Also wieder, - wie schon in der Hochzeitsgesellschaft zu Kana (Joh2), - wird aus dem Wenigen viel, - bei Jesus ist die Fülle, denn „er ist gekommen, dass sie Leben und volle Genüge haben" (Joh 10,10b). Das Wenige vor Jesus hinlegen, heißt, so lehrt uns Joh 6, soviel zurückzubekommen, dass wir vor Staunen kaum noch die Augen schließen können! So wird aus der Speisungsgeschichte eine Geschichte der Ermutigung für Christen, eine seelsorgerliche Hilfe, doch wirklich und handgreiflich mit Jesu Kraft zu rechnen.

Leider endet die Geschichte nicht gerade ruhig und zufrieden. Die Leute sind von Jesus so begeistert, dass sie ihn zum König machen wollen, sogar mit Gewalt (v15). Er muss sich ihnen entziehen. Das ist die Tragik: Wir Menschen können oft nur äußerlich denken und machen uns unseren Jesus nach unserem

Bilde. Wir sehen seine Wunder, aber wir sehen sie nicht als Zeichen, die auf Jesus selbst hindeuten und seine Sendung beschreiben. Dabei geht es in Joh 6 doch gar nicht um eine leibliche Speise an sich. Die ist auch wichtig. Aber im Hintergrund steht der, der zu dem leiblichen Brot sein Lebensbrot gibt. Er ist für uns am Kreuz gestorben, das ist seine Sendung. Auch die Speisungsgeschichte und vor allem, was darauf folgt, weist den Weg zu Kreuz. Das größte Wunder ist ja nicht diese Speisung, sondern Jesu Tod am Kreuz, damit wir nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.

So zielt das Brotwunder klar auf v35, wo Jesus von sich sagt: "Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten" (Joh 6,35). Das können wir wörtlich nehmen, heute Morgen. Dieser Auferstandene ist die Kraftquelle unseres Lebens, mittendrin. Er ist die eigentliche Triebfeder für den diakonischen und auch für den missionarischen Gemeindeaufbau. Er will beides, das veranschaulicht er hier. Beides kommt zusammen, seine Sorge um das leibliche Wohl und um das geistliche Heil. Wenn er leibliches Brot gibt, gibt er sich selbst. Und er nimmt das Wenige, das wir haben und macht viel daraus. Daraus wächst dann der Gemeindeaufbau wie von selbst.

